

7. Zusammenföhrung der Ergebnisse

Jane Müller, Katrin Potzel, Andreas Dertinger & Paul Petschner

Die dargestellten Ergebnisse der ersten beiden Erhebungswellen der Con-Kids-Studie illustrieren anschaulich die Selbstverständlichkeit, mit der Kinder und ihre Eltern digitale Medien in ihrem Alltag einsetzen. Deren Nutzung ist ein regulärer Bestandteil des familialen Alltagslebens, und auch das Medienrepertoire von Kindern umfasst zwar in unterschiedlichem Ausmaß, aber ganz selbstverständlich digitale Medien. Diese sind fester Bestandteil des (kindlichen) Alltagslebens, prägender familialer Themen, der Gespräche zwischen Eltern und Kindern sowie medienerzieherischer Praktiken. Die wachsende Bedeutung anderer sozialer Domänen, die insbesondere in der älteren Kohorte deutlich wird, geht zusätzlich mit neuen medienbezogenen Entwicklungen in der Figuration Familie einher.

Wie auch in anderen Lebensbereichen, lässt sich das elterliche Verhalten – bezogen auf die ganz konkreten Medienrepertoires und die damit umfassten Medienpraktiken der eigenen Kinder – zwischen Eingreifen und Gewährenlassen verorten. Die Eltern nehmen den Einfluss wahr, den die Peers und/oder die Schule auf die Medienrepertoires der Kinder haben. Dieser scheint von den Eltern nicht immer erwünscht zu sein und so sind teilweise Versuche zu beobachten, diesen Einfluss einzuschränken oder zu verhindern. Auf Ebene der gesellschaftlichen Entwicklung der Medienumgebung als Ganzes nehmen Eltern Veränderungen wahr, die sie als relevant für ihr eigenes und das Leben ihrer Kinder erachten. Sie beschreiben Unterschiede zur Mediennutzung in der eigenen Kindheit und ziehen Rückschlüsse auf den Wandel der Medienumgebung. Bezogen auf diese Entwicklung äußern einige Eltern auf der einen Seite Befürchtungen und Ängste, etwa vor Mediensucht oder Cyberbullying, und auf der anderen Seite Wünsche und Hoffnungen auf Fähigkeiten zum kompetenten Umgang mit bestimmten Angeboten.

Aus der Perspektive der Kinder sind digitale Medien im Alltag selbstverständlich und werden in ihrer Existenz und ihrer Rolle im Familienalltag nicht hinterfragt. Diese Selbstverständlichkeit bezieht sich bei einer Reihe von Kindern auch auf Vorgaben durch die Eltern, die vor allem in der Kohorte der jüngeren Kinder nur selten bezweifelt werden. Einige Kinder, insbesondere diejenigen der älteren Kohorte, stellen die elterlichen

Einschränkungen ihres Medienrepertoires durchaus in Frage. Unter Bezugnahme auf den Vergleich eigener Regeln mit denen von Geschwistern oder Freundinnen und Freunden versuchen sie ebenso, ihre Handlungsspielräume und ihr Medienrepertoire zu erweitern. Wiederum andere Kinder nehmen den Widerspruch zwischen den Medienangeboten, -interessen und -praktiken, insbesondere der Peers, und den Vorgaben sowie Regulierungen seitens ihrer Eltern wahr, wodurch mitunter neue Aushandlungsprozesse oder Konflikte entstehen (können). Um wahrgenommene Spannungsverhältnisse aufzulösen, lehnen einige Kinder beispielsweise die Medienpraktiken der Peers ab. Eine weitere Form der Aushandlung dieses Spannungsverhältnisses, scheint eine verstärkte Ablehnung der elterlichen Regulierungen zu sein, um den medienbezogenen Interessen der Peers nachgehen zu können. Medienbezogene Einstellungen der Kinder sind somit durch Akteurinnen und Akteure, mit denen die Kinder in direktem Kontakt stehen bzw. in Austausch treten, beeinflusst. Bei wenigen der befragten Eltern resultieren aus ihrer Sicht auf die gesellschaftliche Entwicklung konkrete Maßnahmen zur Unterstützung des Erwerbs bestimmter medienbezogener Kompetenzen ihrer Kinder.

Die Interviews mit den Eltern und Kindern ermöglichen vielfältige Einblicke in deren Lebenswelten und belegen anschaulich das Wirken der tiefgreifenden Mediatisierung in den Familien und auf Sozialisationsprozesse. Die zentralen Ergebnisse zeigen sich im ConKids-Projekt dabei auf Ebene der familialen Medienensembles und der kindlichen Medienrepertoires (Abschnitt 7.1), auf Ebene der Aushandlungsprozesse zwischen Eltern und Kindern in den Familien (Abschnitt 7.2), auf Ebene der medienbezogenen Einstellungen der Eltern (Abschnitt 7.3), auf Ebene der Rolle weiterer sozialer Domänen (Abschnitt 7.4) und auf Ebene von Übergängen im Lebenslauf der Kinder (Abschnitt 7.5). Für die einzelnen Bereiche werden nachfolgend die zentralen Erkenntnisse kohortenübergreifend dargestellt.

7.1 Familiale Medienensembles und kindliche Medienrepertoires

Die in Abschnitt 5.1 und 6.1 dargestellten Medienensembles und Medienrepertoires der Familien bzw. Kinder der ConKids-Studie illustrieren, dass sich die Ausstattung und Präferenzen der Kinder mit zunehmendem Alter erwartungsgemäß verändern. Diese Unterschiede lassen sich dabei im Wesentlichen auf vier Entwicklungen zurückführen: Zum ersten gewinnen die Kinder an kognitiven und sozial-moralischen Fähigkeiten, wie Selbstständigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Reflexionsfähigkeit. Dabei

sind Unterschiede zwischen den Kindern innerhalb einer Kohorte erkennbar, es wird aber – erwartungskonform – deutlich, dass die Unterschiede der älteren zur jüngeren Kohorte größer sind, als die innerhalb der Kohorten oder zwischen den Erhebungswellen. Zum zweiten eignen sich die Kinder medienpraktische Fähigkeiten an, deren Voraussetzung die beschriebene kognitive Entwicklung ist. Diese stellen Ergebnisse von informellen und formalen Lernprozessen dar. Ein solcher Prozess zeigt sich eindrucksvoll vor allem in der jüngeren Kohorte zwischen den beiden Erhebungswellen am Beispiel der Lesekompetenz, die den Kindern einen umfangreichen Zugang zu neuen Medienpraktiken eröffnet. Einhergehend mit der individuellen Entwicklung und der Erweiterung der Medienkompetenz gewinnen dann, zum dritten, auch die Eltern mehr Vertrauen in ihre Kinder, wodurch sie beispielsweise Medienregulierungen lockern oder mehr Freiräume bei der unbegleiteten Mediennutzung einräumen. Auch diese Entwicklung zeigt sich vor allem innerhalb der Kohorten zwischen den beiden Erhebungswellen. Zum vierten differenzieren sich die Interessen der Kinder selbst immer weiter aus, z. T. verbunden mit dem Wunsch, bestimmte Inhalte gemeinsam mit der Familie und/oder allein nutzen zu wollen. Diese Entwicklung zeigt sich zwischen den Erhebungswellen, aber besonders deutlich zwischen beiden Kohorten: Die Älteren formulieren deutlich klarer und häufiger eigene Interessen in Bezug auf mediale Inhalte. Mediale Präferenzen und Nutzungspraktiken der Kinder wandeln sich somit in unterschiedlichem Maße zwischen den Kohorten und den beiden Erhebungswellen. Dies deutet darauf hin, dass sich die Kinder mit medialen Themen, Inhalten, Geräten und Anwendungen aktiv auseinandersetzen und sich in diesem Prozess im Zuge des Älterwerdens neue Themenbereiche und Nutzungsweisen erschließen. In beiden Kohorten scheint zwischen den Erhebungswellen tendenziell das Interesse an digitalen Medienthemen und -inhalten zu wachsen. Zudem zeigt sich in beiden Kohorten, dass die Kinder immer wieder von Themen berichten, mit denen sie sich medienübergreifend auseinandersetzen. Hierfür nutzen sie unterschiedliche Medienformate wie z. B. Filme, Serien und Videospiele, aber vor allem in der jüngeren Kohorte auch materielle Produkte wie z. B. Merchandise-Angebote in Form von Kleidung oder Spielfiguren. Diese Beobachtung zeigt einerseits, dass die Kinder unterschiedliche Angebote nutzen, um sich mit für sie relevanten Themen zu beschäftigen. Andererseits unterstreicht sie die (kommerzielle) Medienlandschaft, die den Kindern entsprechende (mediale) Angebote in vielfältigen Formaten zur Verfügung stellt, und verweist damit auf die weiterhin zentrale Rolle der Medienkonvergenz. Sie steht in engem Zusammenhang zum durch Hepp identifizierten Trend der Konnektivität.

Neben Veränderungen der **Medienensembles und Medienrepertoires** fallen in den Ergebnissen vor allem die verschiedenen digitalen Medien als die Angebote auf, auf die sich Eltern und Kinder beider Kohorten immer wieder in unterschiedlicher Art und Weise beziehen. Ihre Bedeutung zeigt sich dabei ausgehend vom Zugriff der Kinder auf entsprechende Geräte. Bereits die jüngere Kohorte wächst mit einem vielfältigen Medienensemble in den Familien auf, das digitale Medien umfasst und zwischen den beiden Erhebungszeiträumen teilweise um zusätzliche digitale Geräte erweitert wird. Anhand der Ergebnisse wird deutlich, dass digitale Medien von den Eltern unterschiedlich wahrgenommen und reguliert werden. Die Möglichkeiten und Funktionen entsprechender Geräte werden dabei nicht immer reflektiert. Teilweise deutet sich an, dass Eltern eigene Erfahrungen aus der Zeit vor dem gegenwärtigen digitalen Wandel auf ihren Umgang mit digitalen Medien projizieren. Anhand der Aussagen der Eltern zeigen sich drei verschiedene elterliche Blickwinkel auf Medien(technologien): (1) Die Eltern nehmen jene multifunktionalen Medien als digitale Medien wahr, die in ihrem Alltag eine bedeutsame Rolle spielen, wie beispielsweise Smartphones, Laptops und Tablets. Bei diesen Geräten scheint der aktive Einsatz durch die Eltern dazu zu führen, dass tatsächliche und wahrgenommene Möglichkeiten, die die Geräte bieten, nah beieinander liegen. (2) Die Eltern verbinden digitale Geräte teilweise mit einer spezifischen Medienpraktik oder Funktion, obwohl die Geräte potenziell über eine Vielzahl weiterer Funktionen verfügen. Dies wird am Beispiel des Fernsehens deutlich, das die Eltern teilweise stark mit dem linearen Fernsehen auf einem festen Gerät assoziieren. Demgegenüber verfügen viele Familien über Smart-TV Fernsehgeräte. Zudem schauen die Kinder audiovisuelle Inhalte auch über andere digitale Geräte, wie etwa Tablets, was von einigen Eltern auch als klassisches Fernsehen betrachtet wird. Auch Spielekonsolen, die zum Teil über Video- und Musikstreamingfunktionen verfügen, werden hauptsächlich über die Videospiele angesprochen und vielfach problematisiert. (3) Schließlich werden digitale Medien, die die Kinder nutzen, von den Eltern auf ihre Funktion als „Spielzeug“ reduziert. Sie tauchen insbesondere in den Familien der jüngeren Kohorte auf. Dazu zählen etwa digitale Kinderkameras mit Spieloption, digitale Audiostifte (z. B. *TipToi*) oder Roboter (auch entsprechende *Lego*-Bausätze).

Während digitale Spielzeuge in der jüngeren Kohorte häufig, in der älteren Kohorte jedoch kaum mehr vorkommen, gehört in beiden Kohorten mindestens eine Option zum Fernsehen zum Medienensemble aller Familien. Spielekonsolen sind über die Familien beider Kohorten unterschiedlich verteilt: In einigen Familien spielen sie überhaupt keine Rolle, in anderen Familien gehören sie ausschließlich den Eltern. Dabei finden

sich sowohl Familien, die Konsolen nicht oder nur sehr selten gemeinsam mit den Kindern nutzen, als auch solche Familien, in denen die Kinder regelmäßig (mit-)spielen dürfen. Lediglich in wenigen Familien der älteren Kohorte besitzen auch die Kinder eigene Spielekonsolen. Die deutlichsten Unterschiede zwischen den Familien lassen sich in Bezug auf digitale Medien, die auch die Eltern nutzen, erkennen. Dabei fällt auf, dass in der jüngeren Kohorte kaum entsprechende Geräte – Smartphones, Tablets, Laptops/PCs – im Besitz der Kinder sind. Wenn Kinder der jüngeren Kohorte hier Geräte besitzen, dann sind zudem gelegentlich zentrale Funktionen – etwa der Zugang zum Internet – deaktiviert. In der älteren Kohorte ist hingegen der Besitz eigener Smartphones sehr verbreitet und auch erste eigene PCs und Tablets tauchen auf. Nichtsdestotrotz entwickeln auch die Kinder der jüngeren Kohorte bereits erste Medienpraktiken im Umgang mit Smartphones, Tablets und teilweise Laptops, indem sie auf die Geräte der Eltern oder der älteren Geschwister zurückgreifen.

Neben dem generellen Wandel der Medienrepertoires der Kinder und der Bedeutung digitaler Medien für diese, zeigen die Ergebnisse der Studie Veränderungen der kindlichen **Medienpraktiken**. Wie bereits deutlich wurde, kommen dabei immer wieder neue Medienpraktiken hinzu und teilweise fallen frühere Medienpraktiken weg. Es ändern sich darüber hinaus aber auch die Art, der Zweck und die Bedeutung der Mediennutzung, was sowohl zwischen den Erhebungswellen als auch im Vergleich beider Kohorten deutlich wird. Veränderungen im Ablauf der Medienpraktiken zeigen sich in beiden Kohorten im Sinne einer gewachsenen Selbstständigkeit der Kinder. Während sich diese bei den Jüngeren häufig durch das selbstständige Anschalten der Geräte, Bedienen von Apps oder Auswählen von Serien äußert, zeigt sie sich in der älteren Kohorte zunehmend als differenzierte Auseinandersetzung mit eigenen Vorlieben oder als eigenständigere Entscheidung über die Einbindung von Medienpraktiken im Tagesverlauf. Neben der Frage, wie Medienpraktiken ablaufen, ändert sich zusätzlich der Zweck, zu welchem sie eingesetzt werden. Vor allem in den Daten der ersten Erhebungswelle der jüngeren Kohorte finden sich vielfach Medienpraktiken, für die charakteristisch ist, dass sie gemeinsam mit anderen Familienmitgliedern stattfinden. Sie dienen so als Praktik des Miteinanders, der gegenseitigen Versicherung und immer wieder neuen Herstellung von Nähe innerhalb der Familien bzw. zwischen Eltern und Kindern. Je älter die Kinder werden, umso vielfältigere Zwecke verschiedener Medienpraktiken werden deutlich. Es finden sich vor allem mit dem Schuleintritt der Jüngeren immer wieder Beispiele, in denen Kinder Medien zur Entspannung nutzen. Auch werden diese eingesetzt, um Zeit allein zu verbringen. Bei den Älteren finden sich schließlich immer

mehr Beispiele, die zeigen, dass eine Distanz zu anderen Familienmitgliedern entsteht, weil die Kinder bestimmte Medien nutzen, oder solche, bei denen über Medienpraktiken die Zugehörigkeit zu einer konkreten Freunde gruppe signalisiert wird.

7.2 *Medienbezogene Aushandlungsprozesse zwischen Kindern und Eltern*

In beiden Kohorten zeigen sich medienbezogene Aushandlungsprozesse. Sie basieren auf den unterschiedlichen familialen Medienensembles und kindlichen Medienrepertoires und unterscheiden sich zwischen den Kohorten, zwischen den Familien, bezogen auf die verhandelten Themen und bezogen auf ihre Intensität. Entwicklungsbedingte Autonomie- und Distanzierungsbestrebungen der Kinder stehen dabei neben Versuchen bzw. Maßnahmen zur Medienerziehung, aber auch der Förderung der Kinder durch die Eltern.

Auf der einen Seite streben die Kinder, insbesondere in der älteren Kohorte, zunehmend nach Autonomie in Bezug auf ihre medialen Praktiken und Interessen. Die kognitive und sozial-moralische Entwicklung der Kinder und daran geknüpfte erweiterte Bedienfähigkeiten im Umgang mit Medien bilden den Ausgangspunkt für diese Tendenzen (Abschnitt 7.1). Das Autonomiestreben wird durch Einflüsse unterschiedlicher Akteurinnen und Akteure in- und außerhalb der Familie angeregt oder zusätzlich verstärkt (Abschnitt 7.4). In beiden Kohorten gehen die Kinder vermehrt Medienpraktiken unabhängig von ihren Eltern nach. Indem sie diese häufiger allein oder mit Peers ausüben, scheinen sie sich zudem von elterlichen oder familialen Medienpraktiken und -themen zu distanzieren. Diese Entwicklung steht in engem Zusammenhang mit dem Wunsch einer Abnabelung vom Elternhaus auch über Medienpraktiken hinaus.

Dem Wunsch nach zunehmender Selbstbestimmung steht einerseits ein Nähebedürfnis zwischen den Akteurinnen und Akteuren der kommunikativen Figuration entgegen. Etablierte gemeinsame Medienpraktiken, wie die Nutzung von Printmedien oder die Rezeption von Filmen und Serien mit Eltern und Geschwistern, tragen insbesondere in der jüngeren Kohorte zur Herstellung von Nähe bei. Diese wird vor allem auf einer performativen Ebene erzeugt, indem sich die Akteurinnen und Akteure körperlich nahe sind und währenddessen beispielsweise miteinander kuscheln. In der älteren Kohorte rückt zur Erzeugung von Nähe dagegen der inhaltliche Austausch über gemeinsame, medienbezogene Themen und Interessen in den Vordergrund. Die Kinder werden von den Eltern zunehmend als rele-

vante Interaktionspartnerinnen und -partner für medienbezogene Themen erlebt, von denen auch sie selbst wichtige Informationen erhalten können.

Andererseits versuchen die Eltern durch medienerzieherische Eingriffe Einfluss auf das Medienrepertoire ihrer Kinder zu nehmen. In der jüngeren Kohorte zeigt sich dabei eine wesentlich stärkere Einschränkung der kindlichen Medienpraktiken. Regelungen beziehen sich in beiden Altersgruppen primär auf Dauer, Zeit und Kontext der kindlichen Mediennutzung. Inhaltliche Vorgaben sind seltener. Häufig müssen Kinder aus beiden Kohorten allerdings bezüglich der Nutzung von Fernsehern und digitalen Endgeräten um Erlaubnis fragen und werden zum Teil von ihren Eltern bei der Nutzung begleitet oder beaufsichtigt. Vorgaben zu Datenschutz, Push-Nachrichten, In-App-Käufen, Werbung oder Kontaktmöglichkeiten zu Personen, die die Kinder nicht aus ihrem persönlichen Umfeld kennen, werden hingegen nur in Einzelfällen oder bezogen auf spezifische Apps getroffen. Dabei sind nicht nur das Kindeswohl und der Schutz vor möglichen negativen Medieneinflüssen, beispielsweise durch übermäßige Nutzungszeiten oder ungeeignete Medieninhalte, handlungsleitend. Vielmehr werden die Kinder aufgrund anderer Anlässe, z. B. aufgrund des allgemeinen Verhaltens oder schulischer Leistungen, mit Medienentzug oder verkürzten Nutzungszeiten sanktioniert.

Machtbezogene Aushandlungsprozesse beziehen sich in den Familien beider Kohorten vorwiegend auf erzieherische Eingriffe in die Mediennutzung der Kinder. Zwar werden die vorgegebenen Regelungen von den Kindern, insbesondere der jüngeren Kohorte, weitgehend akzeptiert, allerdings gibt es auch Fälle, in denen die Kinder Regeln problematisieren oder sich über diese beschweren. Ein grundsätzliches Hinterfragen der Regelungen findet dagegen in beiden Kohorten (noch) nicht statt. Konflikthafte Aushandlungen treten nur in Einzelfällen auf und die kommunikative Figuration Familie wird durch diese nicht soweit irritiert, dass es zu grundsätzlichen Umstrukturierungen kommt. Allerdings sind die Aushandlungsprozesse, die sich in diesem Kontext ergeben, bei den Kindern der älteren Kohorte deutlich ausgeprägter. Dort führen sowohl die Anschaffung neuer Geräte und die Nutzung weiterer Anwendungen zu Aushandlungen bezüglich der medienerzieherischen Regulierungen zwischen Kindern und Eltern. Hier zeigt sich auch der Einfluss der Peers deutlicher, die als Vergleichshorizont für Beschränkungen des eigenen Medienrepertoires herangezogen werden.

Das Interesse an neuen Medienpraktiken und -themen führt darüber hinaus zu Aushandlungen rund um die affektiven Bindungen zwischen Eltern und Kindern. So fordern Kinder zunehmend die unbegleitete bzw. unbeobachtete Nutzung auch solcher Medien ein, die eigentlich für Ältere

bestimmt sind. Dies zeigt sich in ersten Ansätzen bei den Jüngeren, insbesondere aber bei Kindern der älteren Kohorte. Darüber hinaus nutzen einige Familien der älteren Kinder digitale Medien zunehmend parallel statt gemeinsam: Während die Eltern etwa gemeinsam mit jüngeren Geschwistern für diese geeignete Medieninhalte konsumieren, nutzen die älteren Geschwister parallel dazu andere, selbst gewählte Inhalte. Dabei wird aus den Ergebnissen nicht deutlich, ob es sich um eine Distanzierung der Kinder von ihren Eltern handelt, oder ob diese die neue Art der gleichzeitigen Parallelnutzung gewähren. Auch bleibt unklar, ob es sich jeweils um konflikthafte Aushandlungsprozesse handelt.

Die Nutzung von und Auseinandersetzung mit digitalen Medien und Medieninhalten kann als ein Hilfsmittel der Kinder zur Aushandlung eigener Positionen innerhalb der kommunikativen Figuration Familie verstanden werden. In der figurativen Struktur werden dadurch sowohl der entwicklungspsychologische Prozess der Autonomieentwicklung als auch der gesellschaftliche Prozess der tiefgreifenden Mediatisierung zu Bezugspunkten, anhand derer die Machtbalance der Figuration Familie (neu) justiert wird. Es kommt so zu einem Wechselverhältnis von entwicklungsbedingten und durch die tiefgreifende Mediatisierung geprägten gesellschaftlichen Einflussfaktoren, in denen die medienbezogene Sozialisation der Heranwachsenden stattfindet. Diese Wechselwirkung spiegelt sich auch in dem affektiven Verhältnis von Nähe und Distanz wider. Auch hier stellt die Nutzung (digitaler) Medien gewissermaßen ein Hilfsmittel dar, um den Prozess der Balancierung von emotionaler Nähe und Distanz in der Familie auszuhandeln.

7.3 Medienbezogene Einstellungen der Eltern als moderierende Faktoren

Beeinflusst werden die beschriebenen innerfamilialen Aushandlungsprozesse durch die medienbezogenen Einstellungen der Eltern. Diese umfassen kognitive, affektive und verhaltensbezogene Aspekte (Ajzen, 2001), wodurch sie sich auf die kommunikativen Praktiken der Figuration Familie auswirken. Allerdings können die Einstellungen der Eltern gegenüber digitalen Medien nur begrenzt in ihrer Gesamtheit rekonstruiert werden. Auch sind sie in den meisten Fällen in ihrer Gesamtheit nicht einheitlich einer bestimmten Ausrichtung zuzuordnen. Es gibt zwar in beiden Kohorten einige Fälle, in denen Eltern eine überwiegend positive oder überwiegend skeptische Einstellung gegenüber der Nutzung digitaler Medien im Allgemeinen sowie ihrer Verwendung durch die eigenen Kinder im Besonderen haben. Während erstere größtenteils die Vorteile digitaler Me-

dien betonen, werden negative Konsequenzen digitaler Medienpraktiken von ihnen dennoch durchaus kritisch-reflexiv hinterfragt. Demgegenüber werden von den vorwiegend skeptisch eingestellten Eltern digitale Medien pauschal abgewertet und kritische Aspekte betont, so dass mögliche Risiken klar über potentielle Möglichkeiten und Chancen digitaler Medien gestellt werden. In den meisten Fällen überlagern sich jedoch vielfältige medienbezogene Einstellungen. Allen Eltern ist gemein, dass sie Printmedien tendenziell positiver gegenüberstehen und diese – im Gegensatz zu vielen digitalen Medien – weder als problematisch noch gefährlich einschätzen. Unterscheiden lassen sich die elterlichen Einstellungen in Bezug auf digitale Medien vorwiegend durch die Themenbereiche, auf die sie sich beziehen: auf die eigene oder die kindliche Medienpraxis oder auf konkrete Medien bzw. Medienpraktiken. Weiterführend zeigen sich als relevante Bezugsfaktoren der elterlichen, medienbezogenen Einstellungen die Wahrnehmung eines digitalen Wandels, auch im Abgleich zur eigenen Kindheit, Annahmen über psychische Auswirkungen einer (aus Sicht der Eltern zu umfangreichen) Mediennutzung bei Kindern und subjektiv wahrgenommene soziale Erwartungen an spezifische Nutzungsformen digitaler Medien durch und Anschaffung bestimmter Endgeräte für die Kinder.

Die von den Eltern genannten Themenbereiche spiegeln sich in der Eltern-Kind-Interaktion in beiden Kohorten wider. Die **variierende Bewertung** unterschiedlicher Medienangebote durch die Eltern führt in mehreren Fällen dazu, dass Eltern Medienangebote, die gerade für ihre Kinder bedeutsam sind, ablehnend gegenüberstehen. So kommt es zu Aushandlungen in der Eltern-Kind-Interaktion, die bis zu einer vollständigen Ablehnung spezifischer Medienpraktiken der Kinder durch die Eltern reichen. In diesen Fällen wollen die Eltern keinen Austausch über dieses Medienangebot mit ihren Kindern führen. Die **Annahmen über physische und psychische Auswirkungen der Mediennutzung** prägen insbesondere die elterliche Medienerziehung und die damit einhergehenden Regulierungen. So versuchen die Eltern die Nutzungszeiten von digitalen Medien, wie Smartphone, Tablet oder Spielekonsole, ausgehend von dieser Wahrnehmung einzuschränken oder ihre Kinder zu alternativen Tätigkeiten anzuhalten. Demgegenüber bedingt die in vielen Fällen **wahrgenommene soziale Erwartung an spezifische Medienpraktiken der Kinder** ein – teilweise mit persönlichen Konflikten behaftetes – Abwägen zwischen der Ermöglichung und dem Verbot entsprechender Nutzungsformen. In der jüngeren Kohorte geht es hierbei in erster Linie um eine mögliche Anschaffung einer Spielekonsole oder eines Smartphones. In der älteren Kohorte werden diese Abwägungen ebenfalls bei denjenigen getroffen,

die noch kein Smartphone besitzen. Bei den Familien der verbleibenden Kinder bestimmen hingegen Diskussionen rund um Apps, die die Kinder auf dem Smartphone installieren und nutzen wollen, alltägliche Aushandlungsprozesse. Auffällig ist, dass sich – im Gegensatz zu den bisher beschriebenen drei Themenbereichen – der von vielen Eltern **wahrgenommene rasante gesellschaftlich-technologische Veränderungsprozess** nur begrenzt in der Eltern-Kind-Interaktion widerspiegelt. Einzelne Eltern berichten zwar von einer mit dieser Wahrnehmung verknüpften Bestrebung, ihren Kindern Programmierkenntnisse oder einen – ihrer Meinung nach – kompetenten Umgang mit Medien zu vermitteln. In den anderen Fällen werden allerdings kaum Ansätze angesprochen, medienbezogene Kompetenzen an die Kinder weiterzugeben. Demgegenüber gehen einige Eltern davon aus, dass sich ihre Kinder entsprechende Kompetenzen selbstständig im Laufe des Sozialisationsprozesses aneignen, andere wiederum meinen, dass aufgrund der sich rasant wandelnden Medienumgebung erworbene Kompetenzen ohnehin nur eine kurze Halbwertszeit hätten.

Während einige Eltern digitalen Medien und dem mit diesen verbundenen Wandel in der Gesellschaft eher positiv gegenüberstehen, zeigt sich in anderen Fällen und in Bezug auf bestimmte Themenbereiche durchaus Skepsis bei den befragten Eltern. Diese Einstellungen stehen allerdings nicht unabhängig für sich, sondern werden durch die Einstellungen und Verhaltensmuster anderer sozialer Domänen beeinflusst und geprägt.

7.4 Rolle außерfamilialer sozialer Domänen

Über die medienbezogenen Sozialisationsprozesse der kommunikativen Figuration Familie hinaus, werden in den vorliegenden Daten die Rollen der außерfamilialen sozialen Domänen Peers und Schule deutlich. Insgesamt zeigt sich im Vergleich beider Kohorten – in Einklang mit sozialisationstheoretischen und entwicklungspsychologischen Erkenntnissen – dass mit zunehmendem Alter familienexterne Einflüsse gegenüber der Sozialisationsleistung der Familie an Bedeutung gewinnen. So lassen sich zwar in der jüngeren Kohorte erste, kleinere Einflüsse beider außерfamilialer Domänen erkennen, diese sind allerdings bei den älteren Kindern deutlich stärker ausgeprägt.

Dieser Unterschied zwischen den Kohorten lässt sich unter anderem anhand der gemeinsamen Mediennutzung mit Peers und mit diesen geteilten medienbezogenen Interessen ausmachen. Zwar kommen diese in beiden Kohorten zur Sprache – sie werden jedoch in der älteren Kohorte der Zehn- bis Zwölfjährigen wesentlich häufiger thematisiert.

Durch gemeinsame Medienpraktiken und -interessen kann innerhalb der Gleichaltrigen-Gruppe Zugehörigkeit zu einem bestimmten Freundeskreis hergestellt werden. Teilweise verabreden sich die älteren Kinder zudem mit Freundinnen und Freunden, um gemeinsam Medien zu nutzen. Der prägnanteste Unterschied zwischen den Kohorten zeigt sich jedoch in der zentralen Rolle, die die Kinder der älteren Kohorte medienbasierter Kommunikation mit Peers zuweisen. Insbesondere das eigene Smartphone ist hierbei von großer Bedeutung. Ein Großteil der Kinder verwendet Messenger-Dienste als Teil alltäglicher Kommunikation mit Freundinnen und Freunden. In einzelnen Fällen wird diese durch die Nutzung von Social-Media-Plattformen ergänzt. Auch Abgrenzungsprozesse gegenüber den medialen Vorlieben der Peers sind in beiden Kohorten vorzufinden. Wenn Medienpraktiken oder -interessen bestimmter Freundinnen oder Freunde nicht dem eigenen Geschmack entsprechen, grenzen sich die Kinder mitunter von diesen ab. Insgesamt nehmen die älteren Kinder das eigene Medienrepertoire nun gelegentlich in seiner Bedeutung für die eigene Außenwirkung wahr.

Familiale Aushandlungsprozesse treten in diesem Zusammenhang insbesondere dann zu Tage, wenn die Kinder diese Anwendungen nutzen, um Daten, wie Bilder oder Videos, mit Freundinnen und Freunden zu teilen oder diese zu veröffentlichen. Im Sozialisationsprozess der Kinder beider Kohorten wird damit deutlich, dass Medien zur Aushandlung der eigenen Rolle und der eigenen Identität innerhalb des Peer-Kontextes dienen können – wenn auch in beiden Altersgruppen in verschiedener Intensität und auf unterschiedliche Art und Weise.

Kohortenübergreifend zeigen sich verschiedene Themenbereiche, die von den Kindern in die kommunikative Figuration Familie hineingetragen und dort ausgehandelt werden. Zum einen sehen sich Eltern häufig in ihren medienerzieherischen Vorstellungen durch Peers und deren Eltern irritiert. Dies wird deutlich, wenn Kinder Freundinnen oder Freunde besuchen und dort gemeinsam digitale Medien nutzen dürfen, aber auch wenn die Eltern mit den Eltern aus dem Freundeskreis über medienerzieherische Vorgaben dieser Familien sprechen. Zum anderen führen medienbezogene Themen der Peers zu neuen Aushandlungen über bestehende Medienregeln oder medienerzieherische Praktiken. Dabei sind die wichtigsten Themen in der jüngeren Kohorte eher Geräte wie Spielkonsolen, in der älteren Kohorte eher spezifische Medieninhalte oder -anwendungen, die die Kinder bisher nicht nutzen dürfen, die jedoch im Kontext der Peers eine Rolle spielen. Der „richtige“ Zeitpunkt für die Anschaffung eines Smartphones für das Kind ist eine Frage, die die meisten Eltern beschäftigt. Diese wird in der jüngeren Kohorte perspektivisch, in der älteren Kohorte

meist retrospektiv behandelt. In beiden Fällen wird dabei der Einfluss außerfamilialer Domänen sehr deutlich: Zum einen orientieren sich Eltern an konkreten Freundinnen und Freunden der Kinder, zum anderen fühlen sie sich von einer vermeintlichen oder tatsächlichen sozialen Erwartung, dem Kind ein Smartphone anzuschaffen, unter Druck gesetzt.

Mit Blick auf die soziale Domäne Schule zeigt sich, dass die konkreten Institutionen jeweils nur einen sehr begrenzten Einfluss auf die Medienrepertoires der Kinder nehmen. Der didaktische Einsatz digitaler Medien, digital gestütztes Lernen oder die Besprechung medienbezogener Themen im schulischen Unterricht spielen in beiden Kohorten kaum eine Rolle. Ausnahmen zeigen sich in einzelnen Fällen. Von der gezielten Förderung von Medienkompetenz im Rahmen des Schulunterrichts wurde in den Familien fast nie berichtet. Lediglich eine zentrale Kompetenz, die sich auf das Medienrepertoire auswirkt, wird den Kindern der jüngeren Kohorte in der sozialen Domäne Schule vermittelt: die Schriftsprache. Das Erlernen dieses „Zeichensystems“ (Kapitel 2) eröffnet den Kindern einen neuen Zugang zu Medienpraktiken, etwa dem Umgang mit Schrift auf grafischen Bedienoberflächen. Eine durch den Schriftspracherwerb ausgelöste Erweiterung des eigenen Medienrepertoires zeigt sich deutlich zwischen beiden Erhebungswellen.

Generell werden schulische Einflüsse aber eher indirekt auf Ebene von Erwartungen und Anforderungen an die Kinder deutlich. Dies zeigt sich u. a. in einer informellen Aneignung von Medien beim schulischen Lernen zu Hause (beispielsweise bei der Nutzung von Lern-Apps) oder wenn Eltern die Medienrepertoires der Mitschülerinnen und Mitschüler als Reflexionsanlass für ihr eigenes Erziehungsverhalten nutzen (z. B. *Smartphone-Quote* der Klasse).

In der Verschränkung der Perspektiven auf die Sozialisationsleistungen von Schule und Peers ist zu beobachten, dass die Schule für die Kinder einen etablierten Ort für Peerinteraktionen darstellt und sich Freundschaftsbeziehungen – insbesondere bei der älteren Kohorte – im Umfeld der eigenen Schulklassen entwickeln und verfestigen. Medienpraktiken und -themen an der Schnittstelle beider Kohorten werden beispielsweise beim Austausch der Kinder zu schulischen Themen deutlich, für den sie häufig Messenger-Dienste – etwa Klassenchats in *WhatsApp* – nutzen.

Es zeigt sich, dass durch Peers und Schule Medienthemen an die Familien herangetragen werden, die dort bislang noch nicht verhandelt wurden. Auf das Medienrepertoire bezogene Erwartungen, sich erweiternde Medienpraktiken und neu erworbene Kompetenzen der Kinder beeinflussen die Struktur der kommunikativen Figuration Familie. Diese muss mit Anpassungen auf die figurationsexternen Effekte reagieren und somit ihr inter-

nes Beziehungsgeflecht fortlaufend modifizieren. Während in der jüngeren Kohorte eine Erweiterung des Medienrepertoires insbesondere durch neue Kompetenzen geprägt wird, werden in der älteren Kohorte Einflüsse der sozialen Domänen Peers und Schule insbesondere auf die eigenständige Nutzung digitaler Endgeräte und Anwendungen relevanter.

7.5 Zur Rolle von Übergängen im Sozialisationsprozess

Ausgehend von den Erkenntnissen der Sozialisations- und Bildungsforschung stellen Übergänge im Lebenslauf relevante Entwicklungsmomente für Kinder dar (Abschnitt 2.4.2). Daran angelehnt startet die Panelanalyse im Projekt ConKids für Kinder beider Kohorten direkt im **Anschluss an einen institutionellen Übergang**: die Einschulung bzw. den Schulübergang. Wie bereits der vorausgehende Abschnitt verdeutlichte, spiegelt sich dabei die Schule als neue/andere soziale Domäne kaum im Medienrepertoire der Kinder wieder. Ihr direkter Einfluss auf die kindliche medienbezogene Sozialisation ist zu den im Projekt erhobenen Zeitpunkten nur gering. Lediglich einige Kinder berichten von einer Erweiterung ihrer Medienrepertoires durch schulische Medienangebote (etwa Lesesoftware oder Whiteboards in den Klassenzimmern bzw. die Notwendigkeit, für Referate den PC der Eltern zu nutzen). Für die meisten Kinder spielen die durch die Schule genutzten Medien jedoch für das eigene Repertoire keine nennenswerte Rolle.

Demgegenüber wird die Bedeutung der (neuen) Schule insbesondere anhand des institutionellen Übergangs augenscheinlich. Durch die Einschulung bzw. den Schulübergang ändert sich die Alltagsgestaltung der Kinder, beispielsweise ändern sich zeitliche Abläufe, ein veränderter Schulweg kommt hinzu, Kinder treffen „neue“ Peers und werden mit Leistungsanforderungen sowie sozialen Erwartungen konfrontiert. Dabei zeigen die Ergebnisse, dass der Bruch zum freien Spiel im Kindergarten, also in der jüngeren Kohorte, deutlich schwerer wiegt, als der Schulübergang der Älteren. Dennoch beschreiben die Familien der jüngeren Kohorte die Veränderungen der Alltagsgestaltung durch die Einschulung generell als eher unproblematisch. Es ist jedoch davon auszugehen, dass der veränderte Tagesablauf den Kindern neue Erfahrungen ermöglicht, die sich (prinzipiell) auf ihren Sozialisationsprozess auswirken.

In der älteren Kohorte kommen vor allem gewachsene Anforderungen und Erwartungen zur Sprache. Eine Vielzahl der Familien spricht eine Erhöhung des Lernaufwandes und eine steigende zeitliche Belastung durch die Schule an. Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass die Kinder immer

dann weniger über den Schulein- bzw. -übertritt berichten, wenn sich für sie eher wenig ändert, etwa wenn alle oder sehr viele der eigenen Freundinnen und Freunde den gleichen Übergang nehmen und auch hinterher in der selben Klasse sind oder wenn sich der Schulweg nicht oder nur marginal ändert. Je stärker sich hingegen der Alltag der Kinder verändert, um so bedeutsamer scheint der institutionelle Übergang auch für das Kind und seine Familie zu sein.

Die Offenheit der angelegten Untersuchung eröffnet über die anvisierten Schulübergänge hinaus zudem den Blick auf **eine Reihe weiterer Übergänge** in den Lebensläufen verschiedener Kinder. Dabei wird deutlich, dass auch andere einschneidende Entwicklungen sozialisationsrelevant werden können. Die in den Daten zu findenden Beispiele stellen Brüche im Aufwachsen der Kinder dar. Die Ergebnisse deuten dabei an, dass all diese Entwicklungen den vorhersehbaren, geplanten Übergang in die bzw. zwischen den Schulen in ihrer Bedeutung überlagern.

Auf der einen Seite markieren Veränderungen in der Akteurskonstellation der Figuration Familie entsprechende nicht-institutionelle Übergänge. Geburten jüngerer oder ein Umzug älterer Geschwister verschieben dabei die Verteilung von Nähe, aber teilweise auch die Machtbalancen innerhalb der Familien. Für die Kinder ändert sich damit häufig die Tagesstruktur. Familienmitglieder haben weniger oder kaum noch Zeit für sie, wodurch Medienpraktiken in neuer Zusammensetzung verfolgt werden können und müssen, wodurch aber auch Gesprächspartnerinnen und -partner wegfallen. So geht teilweise ein Autonomieschub einher, wenn die Kinder lernen müssen, sich auch allein mit digitalen Medien zu beschäftigen. Insbesondere die bestehenden Geschwisterverhältnisse umfassen vielfach enge Bindungen, denn Geschwister stellen nicht selten wichtige Bezugspersonen dar. Fallen diese weg, entstehen Lücken in der Akteurskonstellation, die die Familie als kommunikative Figuration erst wieder füllen muss. Gelegentlich füllen Medienpraktiken in diesem Zusammenhang Leerstellen, welche Geschwister durch einen Auszug hinterlassen haben.

Auf der anderen Seite können aber auch Änderungen in einer angrenzenden Figuration die Figuration Familie verändern. So können deutliche Einschnitte in einer anderen sozialen Domäne (etwa ein erneuter Schulwechsel der Kinder oder der Verlust des Arbeitsplatzes eines Elternteils) zum Relevanzrahmen einer Familie werden. Auch hier lassen sich Veränderungen im Zeitgefüge beobachten und so kann aus einem Einschnitt in einem anderen Feld sogar mehr gemeinsam verbrachte Zeit innerhalb der Familie entstehen. Gleichzeitig können extern verursachte Änderungen auch zu existenziellen Ängsten oder Nöten führen. Einschnitte im Bereich des kindlichen Medienrepertoires wurden in der Erhebung daran

anschließend bisher nicht beobachtet, könnten aber zukünftig zum Thema werden.

Insgesamt zeigt sich die zentrale Rolle der Familie als kommunikative Figuration. Veränderungen einzelner Komponenten der Figuration – etwa Änderungen in der Akteurskonstellation oder Änderungen des Relevanzrahmens – beeinflussen auch die anderen Elemente derselben. Damit sind Medienrepertoire und Medienpraktiken (der Kinder) immer auch von Veränderungen betroffen, die scheinbar keinen Medienbezug aufweisen. Diese Ergebnisse unterstreichen erneut die Bedeutung, die nicht nur Medienrepertoires für Sozialisationsprozesse einnehmen, sondern dass auch umgekehrt sozialisationsrelevante Entwicklungen kindliche Medienrepertoires moderieren. Ausgangspunkte solcher Veränderungen von Medienrepertoires und -praktiken stellen institutionelle, aber vor allem auch andere Übergänge im Lebenslauf der Kinder und weiterer Mitglieder ihrer kommunikativen Figuration dar. Die Daten der ConKids-Studie verdeutlichen, dass insbesondere unvorhersehbare, ungeplante Übergänge weitreichendere Konsequenzen nach sich ziehen als die standardisierten Übergänge, die sich in (beinahe) jedem kindlichen Lebenslauf finden.

